

Finale

O-Ton

«Nur ein Berg kann den Kern eines anderen Berges kennen.»

Frida Kahlo

Im Kino

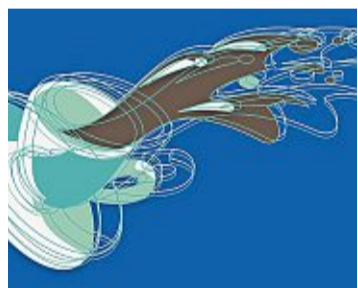
Das Science-Fiction-Spektakel des Jahres

The Creator Dieses Jahr wird es kaum einen anderen Kinofilm mit derart überwältigenden Bildern geben. Futuristische Städte, gigantische Raumschiffe, Roboter in diversen Ausformungen: «The Creator» ist ein Science-Fiction-Schaukasten, an dem man sich nicht sattsehen kann.

Die Story kann da allerdings nur schwer mithalten. «The Creator» mischt Versatzstücke aus zahlreichen, bereits bekannten Klassikern, allen voran «Blade Runner» und «Apocalypse Now». Es geht um eine Welt, in der künstliche Intelligenz bereits Mitte des 20. Jahrhunderts erfunden wurde. Menschen leben Seite an Seite mit Simulants, menschenähnlichen Robotern. Bis zu einem Atomunfall in Los Angeles, der den Maschinen angelastet wird. Daraufhin verbieten die USA künstliche Intelligenz, und das amerikanische Militär führt einen erbarmungslosen Krieg gegen Südostasien, wo die verbleibenden Simulants untergekommen sind. Ein Vietnamkrieg mit künstlichen Menschen. US-Agent Joshua (John David Washington) soll dabei helfen, eine Geheimwaffe der Gegner sicherzustellen – wie sich herausstellt, handelt es sich dabei um ein Roboterädchen. Der Verlauf der weiteren Handlung ist vorhersehbar, die Witze sind flach, und das Ende versinkt in Pathos und Sentimentalität. (ggs)

In den Kinos Pathé Westside und Cinedome Muri

Tagestipp



Dialog am Feierabend

Wissenschaftscafé Stress im Beruf ist laut der Weltgesundheitsorganisation eine der grössten Gefahren des 21. Jahrhunderts. Gemäss einer Umfrage des Bundesamts für Statistik litten 2017 21 Prozent der Erwerbstätigen in der Schweiz an ihrem Arbeitsplatz sehr oft unter Stress – die Hälfte von ihnen fühlte sich emotional erschöpft. Was macht der Leistungsdruck mit unserer Psyche und unserem Körper? Wie kann man gesund leben, sich entschleunigen? Fragen wie diese können im Rahmen des Wissenschaftscafés an Expertinnen aus Medizin, Psychologie und Forschung gestellt werden. Ziel ist der Dialog zwischen Publikum und Fachpersonen. (mar)

Restaurant Myle, Bubenbergrplatz 5A, Bern, Montag, 2.10., 17.30 bis 19.00 Uhr

Baustelle

Im Dachstock ist der Himmel nah

Vorhandene Qualitäten beibehalten, Akzente in der Neuinterpretation der Räume setzen: Das Steckgut-Schulhaus in der Berner Lorraine ist ein gutes Beispiel für nachhaltige Sanierung.

Bernd Nicolai

«Reparieren und Wiederverwenden» lautete das Motto der diesjährigen Europäischen Tage des Denkmals in der Schweiz. Damit verbunden ist auch das Feld des Weiterbaus im historischen Bestand. Um- und Weiternutzung stellen einen wichtigen Beitrag zu einem ressourcenschonenden Umgang mit der Bausubstanz dar, neudeutsch «re-use», der heute mehr denn je das Gebot der Stunde ist. Insbesondere die öffentliche Hand sollte hierbei mit gutem Beispiel vorangehen.

Mit dem in der Lorraine gelegenen Schulhaus Steckgut kann nun nach den Herbstferien nach vier Jahren Sanierung und Umbau ein herausragendes Beispiel dieser Praxis der Öffentlichkeit übergeben werden. Das Konzept von Schär Buri Architekten ist so einfach wie bestechend: vorhandene räumliche Qualitäten nutzen, weiterentwickeln und einen behutsamen Akzent mit der Neuinterpretation des Dachraumes setzen. Dabei war die Ausgangslage durchaus kompliziert.

Der kaum bekannte Bau eines Landgutes aus dem späten 18. Jahrhundert, bestehend aus Herrenhaus und «Lehenshaus», damals im Besitz der Patrizierfamilie von Frisching, ist der Ausgangspunkt der baulichen Entwicklung des Lorrainequartiers entlang der Lorrainestrasse. Der Bahndamm von 1856, der heute den Nordring aufnimmt, zerschneidet das Gelände, das Gegenstand der Bauspekulation wurde, bis es schliesslich 1868 der namensgebende Arnold Steck erwarb.

Das spätbarocke Lehenshaus befand sich seit 1882 im Besitz der Evangelischen Gesellschaft und wurde 1949 an die Stadt verkauft, die es 1951/52 als Schulhaus und Kindergarten umbaute. Der nachmalige Stadtbaumeister Albert Gnägi veränderte nicht nur die Räumlichkeiten für Klassenzimmer



Zwei Lichtschichten und zusätzliche Kugellampen ergeben eine fast poetische Transformation des Dachstocks. Foto: Bernd Nicolai

und sonstige Infrastruktur und fügte ein neues Treppenhaus mit Eingang im Osten hinzu, sondern gliederte auch den Aussenbau neu.

Auf der Südseite entstanden anstelle gleichmässiger Fensterachsen im Erdgeschoss zwei Viererfenstergruppen, flankiert von zeittypischen Blumenfenstern, denen zwei Fünffenstergruppen im Obergeschoss entsprechen. Aus ursprünglich zwei Dachgauben wurden sechs, um den «Singsaal» im Dachgeschoss wenigstens einigermassen zu belichten.

Es entstand also ein typisches Gebäude der Fünfzigerjahre in barockem Gewand, das sich sehr gut in den Landstil der damaligen Zeit einfügt. Schär Buri konnten die Stadt hinsichtlich der Sanierung überzeugen, vor allem die Innen-

raumqualitäten des Gebäudes zu erhalten. Elemente wie der Alkoven in der Garderobe mit Holzschäften und Täfer, Türen und Treppenelemente wurden saniert und teilweise ergänzt.

Die Raumstruktur blieb im Wesentlichen erhalten, aber die Funktionen wurden angepasst. Zudem wurde ein Lift eingebaut. Vier Basisklassen sollen in dem Gebäude Platz finden. Einen neuen Akzent setzen Schär Buri mit dem stützenfreien Dachraum.

Die zeltartige Struktur, seit dem berühmten Zeltzimmer von Karl Friedrich Schinkel im Schloss Charlottenhof eine Ikone der Innenarchitektur, prägte schon den Raum der Fünfzigerjahre, der jedoch wärme- und brandtechnisch nicht mehr den heutigen Anfor-

derungen entsprach. Der Boden wurde verstärkt und mit Holzdielen in Längsrichtung dynamisiert, die Deckengliederung nach der Dachdämmung in der ursprünglichen Gliederung beibehalten.

Doch was für eine grossartige Transformation haben Schär Buri zustande gebracht. Sie spielen mit dem Thema Halle und Zelt, das in der zeitgenössischen Architektur, beispielsweise bei Herzog & de Meuron, eine wichtige Rolle spielt. Hier wird das Thema fast in einem poetischen Sinn gewendet, indem es zwei Lichtschichten gibt und zusätzlich die Kugellampen einen Planetenhimmel hervorzaubern. Die Gauben wurden als Seitenlicht beibehalten und dienen als Rückzugsort für die Kinder.

Der eigentliche Kunstgriff besteht in der zweiten Licht-

schicht, die aussen durch Glasziegelbänder zwischen den Gauben kaum in Erscheinung tritt. Im Innern sind so wandhohe «Screens» entstanden, die mit Sternbildern der Künstlerin Myriam Gallo geschmückt sind. Neben der historischen Dimension der Bilder tritt mit den Sternen ein Hauptthema der Romantik hinzu. Der Raum wirkt dadurch licht mit einer ganz eigenen Atmosphäre.

Die vorbildliche Sanierung im Lowtech-Standard und das intelligente Weiterbauen im Bestand rechtfertigen die durchaus hohen Baukosten von 8,4 Millionen Franken. In einer Langfristperspektive steht der Bau für die nächsten 100 Jahre.

Bernd Nicolai ist emeritierter Professor für Architekturgeschichte und Denkmalpflege der Universität Bern und Mitglied des Baustellenkolumne-Teams.

So reden sich junge Frauen ihre Einkäufe schön

Tiktok Beim Trend «Girl Math» rechtfertigen Frauen mit abenteuerlicher Logik ihre Ausgaben.

Vermutlich hat sich jeder schon einmal einen unnötigen Kauf schön geredet: eine Tasche, die gerade runtergesetzt ist und die man doch gut zur Arbeit tragen könnte. Oder einen Fitness-tracker, den man bestimmt jeden Tag brauchen würde.

Oft geht der Konsumrausch mit einem inneren Dialog einher, in dem wir unsere Ausgaben mit einer uns zurechtgelegten Logik rechtfertigen – und der uns oft jegliche Sparziele über Bord werfen lässt.

Ein neuer Trend treibt diese schlechte Gewohnheit jetzt auf die Spitze. Auf Tiktok erklären Frauen im Rahmen des Konzepts

«Girl Math» – also so viel wie Mädchenmathematik –, was in ihrem Kopf vorgeht, wenn sie unnötige Dinge kaufen. «Wenn etwas unter fünf Dollar kostet, ist es sowieso gratis», sagt Nutzerin Samantha James. Ihr Video, in dem sie das Konzept erklärt, ging auf der Plattform viral.

Eine andere Nutzerin findet: «Bargeld ist kein echtes Geld. Somit ist alles, was bar bezahlt wird, kostenlos.» Ein weiteres beliebtes Beispiel: Wenn etwas im Ausverkauf sei, spare man den heruntergesetzten Betrag – und könne diesen für etwas anderes ausgeben. Etwa für eine 400 Dollar teure Tasche. Wenn

man diese jeden Tag benutze, koste sie nur rund 1 Dollar pro Tag, rechnet eine Tiktokerin vor.

Befeuert «Girl Math» alte Klischees?

Auf Tiktok findet das Anklänge – mittlerweile wurde der Hashtag «Girl Math» schon rund 480 Millionen Mal aufgerufen. In amüsanten Videos teilen Tausende Frauen, wie sie in der Vergangenheit die Realität verbogen haben, um einen Kauf zu rechtfertigen. So ist laut Anhängerinnen des Trends ein Gang zum Coiffeur gratis, weil es «eine Investition in seine Zukunft» sei. Auch ein Konzert zu besuchen, sei im

Grunde kostenlos, «weil man die Tickets ja schon Monate im Voraus gekauft habe».

Und was, wenn man an einem Tag gar kein Geld ausgegeben hat? «Dann verdoppelt sich mein Budget für den nächsten Tag», sagt eine Frau augenzwinkernd. Manche erklären die verdrehte Logik sogar ihren Männern oder Vätern, die darüber meist nur den Kopf schütteln – zur grossen Belustigung der Frauen.

Doch nicht alle können über «Girl Math» lachen. Es werden Stimmen laut, wonach der Trend das Klischee bediene, dass Frauen schwach in Mathe seien – und daher nicht gut mit Geld um-

gehen könnten. Mit dem Trend würden also Rollenklischees verfestigt, die frauenfeindlich seien. Das Newsportal «Buzzfeed» schreibt sogar, dass der Trend «gefährlich für die Rente» sei.

Tiktokerin Samantha James sieht das lockerer. «Girl Math ist eine lustige Logik. Es geht nicht um gute oder schlechte finanzielle Entscheidungen. Es soll unbeschwert sein», sagt sie zu «Buzzfeed». Das Konzept nehme uns die Scham, Geld auszugeben. «Wenn es dir Freude macht, ein neues Kleid zu kaufen, in dem du dich wohlfühlst, dann tu es!»

Lisa Füllemann